

Der Kopf des Königs ist gefallen? – oder: Toxischer Zeller

Rezension von Gerlinde Mauerer

Christa Nebenführ bringt in ihrem Roman „Den König spielen die anderen“ bedrohliche, aggressive und gewaltausübende Männlichkeit zur Sprache. Diese Erzählung kann mit der späteren Schilderung des alternden, wie es scheint handzahn gewordenen Mannes zwar nicht in Einklang gebracht werden, doch Nebenführ gelingt es, Aufklärung zu betreiben, wie ein historisches Dickicht aus Lebensfäden, die Geschlecht und Geschichte haben, entsteht und wie dieses dichte Gewebe Auswege verstellen und Einblicke verschleiern kann.

Zum Inhalt: Ein junges Paar – v.a. die Frau ist beim Kennenlernen blutjung – heiratet der gesellschaftlichen Ordnung und Etikette halber aufgrund einer Schwangerschaft. Eine goldene Damenuhr wird gereicht, um das Schicksal zu besiegeln. Das Ergebnis dieser Schwangerschaft ist eine Tochter, die Erzählfigur im Buch. Sie wird somit zum ersten Grund für eine – wie es scheint – unentrinnbare Mesalliance. Später wird sich ein zweites Kind, ein Sohn, hinzugesellen und eine Norm-Familie der 70er Jahre mit Vater-Mutter-zwei Kinder in Wien gebildet.

Was sich nun einerseits als normale“ Familienkonstellation der 70er Jahre präsentiert, umgeben von Schwiegereltern, einer „Näh-“ und einer „Putz-Oma“, entpuppt sich andererseits als angsteinflößende Haustyrannie eines einstigen „Bummelstudenten“. Er wird seiner Frau einmal beleidigend sagen, dass sie nicht küssen könne. Und er wird Kristallschüsseln zerschmettern, wenn ein großer Zeller, den er geschenkt bekommen hat, nicht freudig übernommen und schmackhaft von der jungen Gattin zubereitet wird.

Wo hört zeit- und ortsübliche Gewaltausübung in der Familie im Wien der 70er Jahre auf, wo endet sie, und ist sie überhaupt zeit- und ortsüblich? Als 13jährige geht die Jugendliche zur Beratungsstelle und unternimmt eine Anklage gegen die Gewalttätigkeit des Vaters. Sie wird mit einem Verweis auf eigenes besseres Benehmen heimgeschickt.

Gewalt gegen Ehepartnerinnen war auch in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts nicht erlaubt, doch der Vater wird uneingeschränkt zum Gewohnheits- und Gelegenheits-Experten in psychischer Gewaltausübung und Führen einer Schreckensherrschaft. Dies manifestiert sich im Zerschmettern von Gegenständen, im Kleinmachen der Partnerin und in der Entwertung von Meinungen anderer Familienmitglieder und von deren Widerreden.

Im Buch besiegeln der Selbstmord der Mutter und die Entsagung der Tochter nach dem Tod der Mutter die Möglichkeiten der Fortführung der Schreckensherrschaft des Vaters. Er hat letztlich niemandem mehr, dem er gebieten kann. Die zwei Enkeltöchter scheinen geschützt zu sein.

Die Haustyrannei des Vaters wird zunächst vom eigenen Mutter- und Partnerin-Sein der Erzählfigur und ihre Rolle in einer neuen Kernfamilie abgelöst. Eines Tages wird der Partner dem (Schwieger-)Vater sagen, die Frau werde im (neuen) Familienverband gebraucht. Von Mann zu Mann wird eine „Freimachung“ gefordert, ausgesprochen werden, doch ist diese Befreiung rückblickend möglich?

Das Buch beschreibt physische und psychische Einschlüge und Kerben in der Kleinfamilie. Viel Geld wird für Therapien ausgegeben, psychiatrische Klinikaufenthalte werden absolviert, Phasen depressiver Bettlägerigkeit in zwei (Frauen-)Generationen ziehen sich durch das Buch. Der Selbstmord der Mutter, der sich manchen auch als Mord darstellt, beendet das Paar-Duell im dritten, nunmehr gelungenen Versuch.

Hier wird kein Glück auf Erden beschrieben, sondern tödliche Machtkonstellationen, die sich drehen und wenden, deren Vorhandensein unausweichlich determinierend erscheint.

Am Ende ist der König vulgo ehemalige Haustyranne gefallen, er wird im Beisein seiner Tochter sterben. Das Ende bietet kein Bild einer einvernehmlich zustande gekommenen Versöhnung, weder mit dem Sohn, noch mit der Tochter. Es scheint, als wäre das Herstellen der Gewissheit über das Ende und den Abschluss des letzten Vater-Kapitels nötig.

Was am Ende zum Grübeln anregt, sind Fragen zum Beginn, zum jungen Ehe- und Eltern-Paar, und dazu, warum dem (damals jungen) Mann keine Grenzen gesetzt werden konnten, weder inner- noch außerhalb der Familie: Weil die ganze patriarchale Gesellschaft einen Schutz- und Deckmantel bildete? Weil psychische Gewalt schlecht sichtbar ist? Weil jugendliche Widerrede und Aufbegehren nicht unterstützt wurden (oder werden)? Weil die Mutter der Erzählfigur für sich keinen Ausweg sieht? Weil Manie und Depression die Entschlusskraft einschränken, und nicht einmal ein Taxi gerufen werden kann? – Die Leser*in bleibt hierüber im Unklaren, und dennoch: Das Buch enthält Alltagsgeschichten in biographisch geordneter Abfolge, die Facetten eines Lebens in scheinbar nicht entrinnbarer Todes- und Tötungsnähe beinhalten. Eine Frau wird geopfert bzw. tötet sich selbst, die zweite, Tochter in der Erzählung, entweicht angstvoll, beeinträchtigt, gerettet von ihrer qualvoll zustande gekommenen Entschlusskraft und (Wort-)Schöpfungsgabe. Ihr Schreiben und ihr Muttersein werden zum Sprungbrett in die eigene Zukunft.

Christa Nebenführ: Den König spielen die anderen.
Roman.

Wien: Klever Verlag, 2023.
234 S.; Hardcover, EUR 24,-.
ISBN 978-3-903110-94-6.